



Leseprobe aus: Parkkola, Wir können alles verlieren, ISBN 978-3-407-82013-6

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82013-6>

# DER ANFANG

Ich heiße Taifun und bin zwölf. Kein schlechtes Alter eigentlich. Und trotzdem kann es für einen Jungen die schlimmste Zeit überhaupt sein. Schlimmer, als wenn dich Organhändler entführen oder du lebenslänglich nachsitzen musst. Zwölf Jahre alt zu sein ist wie der Auffahrunfall von zwölf Autos. Oder wie eine Achterbahnfahrt, die ausgerechnet dann stoppt, wenn du kopfüber in der höchsten Kurve hängst.

Das ist meine Geschichte.

Und es ist auch die Geschichte von India, die ein Mädchen ist und kein Land. Und von einem leer stehenden Gebäude, das früher ein Krankenhaus war und später eine Keksfabrik. Heute ist dort niemand mehr.

Ich bin sicher kein schlechter Junge. Aber ein guter bin ich auch nicht.

Das Aufregendste, was ich kenne, ist fliegen.

Fast alle wollen fliegen, aber nur wenige können es. Denn dafür braucht man Flügel.

Ich habe Flügel: mein Skateboard.

Wer fliegen will, darf keine Angst haben. Und ich habe keine Angst.

Vielleicht hast du mich schon mal gesehen. Ich bin der Typ ganz hinten im Bus, dem immer die Haare ins Gesicht fallen. Mein Skateboard hängt an meinem Rucksack oder klemmt unter meinem Arm. Mich triffst du nie ohne mein Skateboard und mein Skateboard nie ohne mich. Wir sind eins, wie es so schön heißt. Wenn ich mein Skateboard auf den Asphalt setze, meinen Fuß draufstelle und losfahre, kann mich niemand mehr einholen. Der schnellste Läufer nicht, nicht mal ein Polizeiauto. Niemand. Manchmal geht mein Skateboard kaputt und ich brauche ein neues – bei meinem Tempo und den kleinen Unfällen ist das nicht zu vermeiden. Aber wer fliegen will, fürchtet weder blaue Flecken noch Knochenbrüche. Allerdings kenne ich einige, die sich öfter mal was brechen oder verknacksen.

In jenem Herbst sollte ich auf eine neue Schule kommen. Sie hieß *Haus der Möglichkeiten*. Für mich war diese Schule meine letzte Chance, das sagten jedenfalls meine Mutter, mein Vater, der Schuldirektor und noch ein paar andere. Sie sagten, dass ich mir das dringend klarmachen müsse, sonst flöge ich auch von dieser Schule, und das hieß für meine Zukunft nichts Gutes. Na ja, selbst wenn man im *Haus der Möglichkeiten* scheiterte, gab es wohl noch ei-

ne Chance. Aber von der sprachen alle nur im Flüsterton. Diese allerletzte Möglichkeit war nur für ganz schlimme Fälle gedacht, für Schüler, die absolut hoffnungslos waren. Wenn du deine letzte Chance verspieltest, hattest du verloren, und du kamst auf eine Art *Schule der Verlorenen*. Dort herrschten die Gesetze des Dschungels. Wer dort einem anderen das Kinn zertrümmerte, bekam eine Träne auf die Wange tätowiert. Die Schlimmsten hatten ein ganzes Meer von Tränen auf ihrer Wange. Das *Haus der Verlorenen* lag irgendwo am Stadtrand, niemand wusste genau, wo. Die Schüler auf den Straßen und Schulhöfen sprachen nur heimlich über es. Sie sagten, dass dort keine Bilder an den Wänden hängen, dass niemand einem die großen Flüsse Europas zeigt oder die Revolution erklärt. Angeblich ging es dort zu wie im Gefängnis.

Zu Beginn dieser Geschichte trennte mich also noch die eine wichtige Chance von diesem Gefängnis. Wenn ich die verspielte, würde aus mir der verlorene Schüler Nummer 101 oder 102. Und danach wäre es nur noch duster.

Ich hatte nicht vor, diese letzte Chance zu verspielen.

Ehe ich mit meiner Geschichte beginne, will ich dir einen Platz zeigen. Die verlassene Fabrik. Sie gehört niemandem, keiner schert sich um sie. Die Fabrik steht drüben auf der anderen Seite der Bahngleise, zwischen alten, verfallenen Holzhäusern. Sie ist riesig wie eine Burg und schwarz wie ein wildes Tier oder eine Gebirgshöhle. Ich mochte sie sofort.

Alles in der Fabrik ist kaputt, selbst das aller kleinste Fenster, und schon von Weitem siehst du, dass es drinnen stockdunkel ist. So dunkel, dass du eine Taschenlampe brauchst oder Augen wie eine Katze. Am einen Ende der Fabrik thront ein mächtiger Turm, der sich weit über die Felder erhebt. Von dort überblickt man fast die ganze Stadt. Auf dem Weg nach oben musst du dich allerdings ganz auf deinen Instinkt verlassen. Hättest du eine Taschenlampe, wäre es einfacher, und du würdest sehen, dass die Innenwände des Turms voller Sprüche und Graffitis sind. Für einen kurzen Augenblick würdest du denken, dass du in einer Höhle mit uralten Wandmalereien gelandet bist. *Ich war hier. Ich komme wieder. Tommy & Tine. Don't fall asleep. Watch your step. Fall nicht runter! Lass dich fallen!*

Oben angekommen, reiche ich dir das Fernglas. Ein wichtiger Gegenstand. Meine Mutter hat es mir geschenkt, am Tag, an dem diese Geschichte beginnt. Mit dem Fernglas siehst du bis zum Hafen. Und zu meiner neuen Schule. Du siehst das Haus, in dem ich wohnte, wenn ich bei meinem Vater war. Es ist das mittlere der drei großen Hochhäuser dort am Stadtrand. Sieht nicht gerade toll aus, oder? Du würdest da nicht wohnen wollen. Mein Vater wohnte irgendwo auf halber Höhe. Die Wohnung hatte vier Zimmer und eine Küche. Außerdem gab es einen begehbaren Kleiderschrank, einen Balkon mit Gartenmöbeln und jeden Samstag eine Saunareservierung für den kleinen Wellnessbereich im Keller. Auf dem Schild an der Wohnungstür standen die Namen Stahl und Frost. Mein Vater

heißt Stahl, wie ich. Und seine neue Frau hieß Ira Frost. Sie war dünn wie ein Strich, obwohl sie ständig aß. Mich erinnerte sie an eine Spinne, die in einem Winkel auf ihr Opfer lauerte. Sie war richtig gut in Kampfsportarten. Meinen Vater hatte sie kennengelernt, als sie in seinem Restaurant im Erdgeschoss des Hochhauses Gulasch gegessen hatte. Sofort verliebten sie sich ineinander.

Ira Frost war Schulpsychologin. Du weißt, das sind diese Leute, die sich um Kinder kümmern, die gemobbt werden. Oder um Kinder, die selber mobben. Oder um Kinder, die Probleme oder irgendeine Krankheit haben. Oder die neu an der Schule sind. Oder sonst irgendwas. Eine Schulpsychologin ist wie eine Freundin – so heißt es jedenfalls. Und Ira Frost war an *der* Schule Psychologin, an der ich meine letzte Chance bekam. Du kannst dir vielleicht denken, wie das miteinander zusammenhängt? Richtig. Sie hatte mir den Platz an der Schule organisiert. Es war nur ihr zu verdanken, dass ich noch eine Chance bekam. Sie hatte meinem Vater von der Schule vorgeschwärmt. Hatte behauptet, dass die Schule die neuesten Methoden anwendete, die sogar bei mir wirken würden.

Ira Frost glaubte, alles über Jungs zu wissen. Aber egal, was sie denkt – Fakt ist: Sie wusste absolut nichts über Jungs. Außerdem hatte sie selbst nur eine Tochter. Die hieß Mona und ging in die Achte. Als ich Mona zum ersten Mal gesehen habe, stand sie gerade vor dem Spiegel, kämmte ihr langes, schwarzes Haar und nannte mich *mein kleiner Bruder*. »Du siehst aus wie ein Prinz, mein kleiner Bruder«,

sagte sie und wollte meine Augen mit Kajal umranden. Ich bin sicher, dass sie mir damit die Augen ausstechen wollte.

Mona hatte ein weiß gepudertes Gesicht und hörte düstere Musik. Wenn man ihr gegenüberstand, musste man sofort an einen Vampir denken. Mona nannte ziemlich viele Jungs *mein kleiner Prinz*. Vor allem die, denen sie am liebsten die Augen ausstechen mochte. Sie hatte die Namen aller dieser Jungs auf ihrem Mäppchen und sogar auf ihren Unterarmen stehen. Sie sprach von Tattoos, obwohl nur schwarzer Edding im Spiel war.

Vom Fabrikurm aus siehst du natürlich auch die Innenstadt. Dort wohnte meine Mutter. Und dort wohnte ich, wenn ich bei meiner Mutter war. Vom Küchenfenster aus hatte man den Turm bestens im Blick. Man sieht ihn eigentlich von fast überall in der Stadt – genau so, wie man vom Turm aus fast die ganze Stadt sieht.

Gut. Jetzt habe ich dir das Wichtigste gezeigt. Wir können wieder runtergehen und die Fabrik verlassen.

Jetzt fange ich an.

Dies war der erste Tag.

Mit ihm beginnt meine Geschichte.

# EINS DAS HAUS DER MÖGLICHKEITEN

1.

Das *Haus der Möglichkeiten* war ein metallisch glänzendes Gebäude mit einem hohen Zaun drum herum. Die Fenster waren so groß wie ganze Wände. Und die Wände waren aus Stahl. Die Schule erinnerte von außen an ein riesiges Aquarium oder einen überdimensionalen Fernseher. Durch die Gänge hasteten ehrgeizige Schüler und ehrgeizige Lehrer. Sogar das Küchenpersonal und der Hausmeister waren ehrgeizig. Ab und zu versuchte ein Schüler abzuhausen, aber er wurde schnell wieder zum Rest der Herde zurückgebracht. So sah es dort aus. Die Schule hieß *Haus der Möglichkeiten*, aber eigentlich hatte man dort nur eine einzige Möglichkeit – die letzte.

Als ich an meinem ersten Schultag das Gebäude betrat, hatte ich mit einem Blick alles gesehen. Alles. So dachte ich damals. Die Schule schien durchsichtig wie Glas.



Der Tag begann mit einem Gespräch beim Direktor. Ich musste ein Papier unterschreiben: *Ich, Taifun Stahl, entscheide mich für meine Zukunft*. Genau so stand es da, nur meine Unterschrift fehlte noch. Jeder neue Schüler musste dieses Papier unterschreiben. Es war ein vollkommen freiwilliger Vertrag zum Schuleintritt, und niemand wurde gezwungen, auf diese Schule zu gehen. Im Kleingedruckten standen haufenweise Dinge, die ich mit meiner Unterschrift akzeptieren würde; zig Verbote und Verpflichtungen. Normalerweise regelten Eltern den Papierkram für ihre Kinder, aber im *Haus der Möglichkeiten* musste man selbst einen Vertrag schließen und sich zu den Regeln bekennen. Das war die Voraussetzung, um an der Schule aufgenommen zu werden.

Ich war zusammen mit meinen Eltern hingegangen.

»Willkommen«, sagte der Direktor, als wir sein Zimmer betraten. Er schüttelte erst die Hand meines Vaters, dann die meiner Mutter, nickte Ira Frost zu und legte mir die Hand auf die Schulter. »Wir werden uns um Taifun kümmern«, verkündete er. »Dafür sind wir da.« Der Druck seiner Finger war soldatisch: schwer und hart.

In der Mitte des Zimmers stand ein runder Tisch, an dem wir Platz nahmen. Ich musste an diese alte Sage mit den Rittern der Tafelrunde denken, an deren Ende es für alle schlecht ausgeht. Da saßen wir also: meine Mutter, mein Vater, der Direktor, Schulpsychologin Ira Frost, meine neue Klassenlehrerin Asta Kretz und Schulaufseher Saul Stöcker. Stöcker, die rechte Hand des Direktors. Und ich.

»Das bringt doch alles nichts«, hätte ich am liebsten gerufen, doch ich schwieg. Stattdessen sah ich mir die Runde genauer an. Stöcker erinnerte an einen Polizisten. Meine Mutter sah viel besser aus als Ira Frost. Der Direktor war dick und bediente sich ständig von dem Tablett mit Puddingecken. Meine neue Lehrerin wirkte extrem angespannt. Ich musste an einen Ball denken, der platzt, sobald er gegen eine Wand oder einen anderen harten Gegenstand prallt. Alle warteten, dass der Direktor mit seiner Ansprache anfang und sie wieder beendete. Doch bis er fertig war, verging viel Zeit. Er redete und redete.

»Das *Haus der Möglichkeiten* ist ein Schulkonzept, das noch keine lange Tradition hat, so neu ist es. Es ist ein Ort, an dem jedes Jahr einige wenige Problemschüler eine letzte Chance bekommen und dadurch vor Institutionen bewahrt werden, in denen junge Menschen schnell stehlen oder gar morden lernen. Wir haben keine lange Tradition, aber dafür eine lange prachtvolle Reihe von Auszeichnungen für unsere pädagogische Arbeit. Taifun gehört zu den auserwählten Glücklichen und darf sich bei unserer engagierten Schulpsychologin bedanken, die man auch als die gute Seele unserer Schule bezeichnen könnte.«

Mein Vater lächelte Ira Frost an. Meine Mutter brach versehentlich ihren Stift durch.

Dann las der Direktor aus einer Akte vor: »Taifun ist ein gedankenloser Junge, der gern ausreißt, Dinge kaputt macht und Graffiti sprüht. Er ist sich der Konsequenzen seiner Handlungen nicht bewusst. Ein schlechter Junge ist

Taifun jedoch nicht – und damit ist er der ideale Kandidat für das *Haus der Möglichkeiten*. Der gesamte Vorstand der Schule glaubt fest daran, dass für Taifun Hoffnung besteht. Er kann die sechste Klasse schaffen und sich dann in der siebten bewähren. Eines Tages kann er einen so wunderbaren Beruf wie Arzt oder Architekt ergreifen, denn im *Haus der Möglichkeiten* kommen strenge, aber konstruktive Methoden zum Einsatz, die sogar dem schlimmsten Jungen die Flausen austreiben und ihm vor Augen führen, wie sinnvoll es ist, in die eigene Zukunft zu investieren.«

Als der Direktor zu reden aufgehört hatte, heftete er drei Seiten zusammen und sah mich eindringlich an.

»Aber alles hat seinen Preis«, sagte er. »Damit wir im Falle Taifuns das bestmögliche Resultat erzielen, wird er einige Opfer bringen müssen.«

Es folgte eine lange Stille, in der alle darauf warteten, dass sich das Fallbeil über mir senkte.

Auch ich wartete darauf. Ich spürte es über dem Tisch und über der ganzen Situation schweben und wusste, dass es jeden Moment herabsausen würde. Ich wartete und wartete, und dann sprach der Direktor weiter, wobei er mir die Seiten hinschob.

»Taifun muss seinen bisherigen Freundeskreis, die Kontakte zur alten Schule und seine Hobbys aufgeben. Er muss alle Verbindungen in die Vergangenheit kappen. Er darf vor allem nicht mehr ... nicht mehr ...«

»Skateboard fahren«, beendete Ira Frost den Satz. »Er wird sein Skateboard abgeben müssen.«